



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Groß-Germanien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

eine Dante-Encyclopädie, bei der wir unsern Forschungstrieb beruhigen können. Wenn wir dem Verfasser dieses Lob spenden, so hat er es dadurch erreicht, was er an seinem erlauchten Vorgänger in der Danteforschung, an Philalethes, preist: „durch die weise Auswahl des zu Erklärenden, durch die besonnene Abmessung der entgegengesetzten Ansichten.“

Adolf Rosenberg



## Groß-Germanien



er für das Angelsächsentum so günstige Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges hat nicht nur in Amerika den Anlaß zu starken Ausbrüchen der Volksseele auf politischem und merkantilem Gebiete gegeben, sondern auch die Wogen der seelischen Erregung über den Ozean zum Mutterlande, wenn auch in abgeschwächten Wellen, hinübergleiten lassen. Die Rede Chamberlains, die der „kommende“ Mann Englands in seiner Hauptfeste Birmingham vor wenigen Tagen gehalten hat, steht ohne Zweifel unter dem Eindruck, den die allgemeine Meinung durch den Sieg bei Manila, durch die angebliche Eroberung der Philippinen und neuerdings von San Juan erhalten hatte. Nur so ist es zu erklären, daß die englische Diplomatie schon jetzt nicht nur den in China scharf gewordenen Gegensatz zur russischen Politik offen zugiebt, sondern auch schon, was die Hauptsache ist, den zukünftigen Krieg mit dem slawischen Rivalen einer offenen Erörterung unterzieht. Denn der siegreiche Bruder jenseits des Ozeans ist es, den Chamberlain als Retter und Genossen in dem grimmen Wettstreite um die künftige Weltherrschaft anruft: „Das verbündete Angelsächsentum gegen die Welt, die einigen Angelsächsen Herren der Welt,“ das ist der Grundzug seiner Auslassungen. Bezeichnend aber ist es, daß fast zu derselben Zeit die Bruderseele jenseits des Ozeans durch den Mund des Senators Hanna ganz ähnlichen Träumen Ausdruck verliehen hat, indem dieser Politiker, den man als den Maschinisten der politischen Bühne der Union bezeichnen kann, die Interessengemeinschaft Nordamerikas mit England betont und eine Expansion der amerikanischen Kraft durch weitgehende Kolonisation befürwortet hat.

Nun wird man kaum einen Fehler begehen, wenn man diese Reden lediglich als Ausgeburten diplomatischer Reizbarkeit und Aufgeregtheit ansieht und demgemäß auf sich wirken läßt. Denn gesetzt auch, daß Nordamerika wirklich als Sieger aus dem anscheinend so sehr ungleichen Kampfe hervor-

ginge, sich also dadurch als annehmbare Kriegsmacht offenbarte, so ist damit noch in keiner Weise dargethan, daß sich das Staatsschiff der Union, wenn die kriegerische Fiebererregung dem ruhigen Pulschlage des bürgerlichen Lebens gewichen ist, von dem bisher innegehaltenen Kurse des sichern Erwerbs und der Dollarverehrung in das Kielwasser des englischen Kriegspanzers ziehen lassen wird. Amerika ist eine Welt für sich. Die allmähliche Umwandlung Gesamtamerikas zu einer wirtschaftlichen Einheit unter der Leitung Nordamerikas ist möglich, wenn auch der bleibende Gegensatz des romanischen Südens zum angelsächsischen Norden wahrscheinlich ist und zur Belebung des Ganzen sogar wünschenswert erscheint. Stützpunkte für seinen Handel mit Europa hat es nicht nötig. Seine handelspolitische Stellung in Ostasien zu verstärken ist ihm unbenommen — ja es ist anzunehmen, daß es dem Beispiele der Mächte bei der Befestigung chinesischen Bodens unmittelbar gefolgt wäre, wenn es nicht längst den Krieg mit Spanien vorausgesehen und sich die Philippinen als künftige Handelsbasis für Ostasien vorgemerkt hätte. Daraus ergibt sich, daß für Amerika ein Grund zu einem Bündnisse mit dem kriegsfürchtenden England in keiner Weise besteht.

Aber vorerst ist auch noch gar nicht bewiesen, daß die Union so schnell ihres Gegners, einer Macht dritten Ranges im europäischen Kriegskalender, Herr werden wird. Der Sieg bei Manila, der mit solchem Fanfarengeschmetter als gewaltige Heldenthat ausgerufen worden ist, kann jedem vorurteilslos Denkenden in keiner Weise als Beweis der allgemeinen Überlegenheit der Amerikaner gelten. Die vorhandenen Kräfte waren bei Manila völlig ungleich; hier die moderne Waffe in bestem Zustande, dort veraltete Systeme, nicht gezogene Geschütze, meist hölzerne Schiffe, eben gut genug, den Küstensicherheitsdienst auf der Inselgruppe zu besorgen. Bei all den andern Treffen haben sich die Spanier bisher durchaus bewährt; sie haben es bis jetzt thatsächlich verstanden, die Küste Kubas vor jeder feindlichen Invasion zu bewahren; und wie die Kämpfe zwischen den beiden ungefähr gleichen atlantischen Flotten auslaufen werden, ist zwar nicht abzusehen, doch spricht nichts dagegen, daß die ohne Zweifel auf spanischer Seite straffere Mannszucht und der ererbte Korpsgeist der Offiziere am Ende den Ausschlag geben werden. Denn militärischer Geist läßt sich nicht aus dem Boden stampfen; der Boden giebt nur den Körper, der Geist ist aus unendlich feinerem Stoffe, und alle Millionen Dollar werden schließlich niemals das ersetzen können, was ein Volk aus sich selbst heraus giebt: die ideale Hingebung des Einzelnen für sein Volk, für die Interessen der Gesamtheit. Man wende nicht ein, daß Amerika im Befreiungskriege gezeigt hat, was ein auch junges Volk in der Hingebung zu leisten vermag; damals im Kampfe mit dem Mutterlande war Amerika in ganz andrer Lage, es spielte die Rolle, die Spanien jetzt aufgedrungen ist — es kämpfte um seine Existenz. Jetzt liegen die Verhältnisse ganz anders; auch jeder Amerikaner

weiß, daß der Krieg um Kuba ein Interessentkrieg ist, der schließlich nicht der Gesamtheit, sondern wenigen Milliarden zu gute kommen wird. Das wird aber bei der einmal gegebenen Sachlage für absehbare Zeit so bleiben. Und deshalb wird der freie Amerikaner sich schwerlich dazu verstehen, seine teure Freiheit, ja sein Leben für die Geldinteressen der Plutokraten aufs Spiel zu setzen; er wird, kurz gesagt, niemals das für die europäischen Kontinentstaaten nötige System der allgemeinen Wehrpflicht auf sich nehmen. Was aber die berühmten amerikanischen Freiwilligenbataillone leisten können, haben sie in den Treffen mit den Berufssoldaten auf Kuba noch nicht gezeigt; was sie nicht leisten können, werden sie voraussichtlich noch öfter zu zeigen Gelegenheit haben.

So also sieht der Bundesgenosse aus, mit dem John Bull die Welt erobern will. Wir können nicht glauben, daß Chamberlain, der Mann der Realpolitik, in Wirklichkeit der Meinung ist, durch dieses Bündnis in dem künftigen Kampfe mit Rußland um die sogenannte Weltherrschaft den Sieg an Englands Fahnen binden zu können. Hat der englische Staatsmann vielleicht nur betonen wollen, daß England willens ist, aus seiner stolzen Isolierung herauszutreten? Ist das patriotische Opfer, das er seinem Volke zuzumuten in der Zwangslage ist, vielleicht der Verzicht auf diese Politik der Isolierung, die nur den eignen Willen anerkennt und ihn in allen Weltfragen, ohne durch Bündnisparagraphen gebunden zu sein, rücksichtslos gegen die Interessen andrer durchgesetzt hat? Vor einiger Zeit ging das Gerücht durch die politische Presse, daß die Insel Sanibar an Deutschland abgetreten sei; Lord Balfour zögerte nicht, auf eine Interpellation hin dieses Gerücht als albern zu bezeichnen. Wir sind ganz der Meinung des Herrn Ministers. Um ein bißchen Sanibar, das freilich in böser Stunde unsern Staatsmännern als für die Entwicklung unsrer ostafrikanischen Kolonie entbehrlich erschienen ist, wird sich der Kurs des deutschen Staatsschiffs nicht im geringsten ablenken lassen.

Aber dieses Gerücht hat doch eine symptomatische Bedeutung, ebenso wie die Nachricht, die in russischen Blättern spukte, daß Deutschland einen Hafen an der syrischen Küste zur Wahrung seiner kleinasiatischen Interessen zu besetzen gedächte. Beide Gerüchte sind Ahnungen der englischen und der russischen Volksseele, daß zwischen beiden Völkern noch eine dritte Macht stehe, die in dem zwischen beiden Weltmächten entbrennenden Kampfe von Bedeutung sein werde. Diese Macht sind die mitteleuropäischen Militärstaaten, die Deutschland als ihr Haupt anerkennen. Denn die Entscheidung in jenem angeblich um die Weltherrschaft geführten Kampfe wird nicht in Seeschlachten fallen, sondern in Landschlachten. In China ist England schon jetzt endgiltig durch Rußland aus seiner Stellung gedrängt; der Bau der transsibirischen Eisenbahn und die Besetzung Port Arthurs und Talientwans geben dort Rußland vor jeder andern Macht ein absolutes Übergewicht, das auch durch ein etwaiges Bündnis Eng-

lands mit Japan nicht in Frage gestellt werden wird, da Japans Landheer dem Kampfe mit der russischen Macht nicht gewachsen ist. In Persien und Afghanistan kämpft russischer und englischer Einfluß einen stillen, aber erbitterten Kampf; und hier in Afghanistan, dem Einfallsthore nach Indien, muß die schließliche Entscheidung zwischen beiden Staaten fallen. Gelingt es Rußland, in Afghanistan festen Fuß zu fassen, so wird ein Zerbröckeln der englischen Herrschaft in Indien die Folge sein. Eine sofortige Besetzung Indiens durch Rußland selbst ist gar nicht nötig; ein mit Hilfe Rußlands unternommener Aufstand einer Bevölkerung von dreihundert Millionen würde der englischen Weltherrschaft den Todesstoß geben.

Denn darüber ist keine Täuschung möglich: die andern großen Kolonien Englands sind ja gute Absatzgebiete, geben aber dem Mutterlande nicht die Mittel zur Weltmacht, die es thatsächlich nur durch seinen indischen Reichtum hat. Außerdem wird zweifellos Kanada im Laufe der Zeit amerikanisiert werden, und Australien wird die Verbindung mit dem sieghaft thronenden Mutterlande zwar gern aufrecht erhalten, für ein geschlagnes England jedoch kaum zu besondern Opfern bereit sein. Der Gedanke Cecil Rhodes endlich, ganz Afrika zu einer neuen Domäne Großbritanniens umzuschaffen, dürfte doch wohl endgiltig als gescheitert anzusehen sein; die verschiedenen europäischen Kolonien, Transvaal und das mit Rußland in Verbindung stehende Aebessinien sind ebenso viele Niegel, die das von Rhodes ursprünglich geplante Vordringen Englands für immer hindern.

So liegen die Verhältnisse, die den nervös werdenden Staatsmännern Englands den Ruf nach Bundesgenossen entlockt haben. Der Kampf mit dem russischen Bären ist unabwendbar; alle Versuche, ihn auf seinem asiatischen Beutegange durch Zettelungen im Orient aufzuhalten, sind vergebens gewesen. Die Kontinentalkabinette wissen ja sehr gut, daß sich eine in der Türkei entstehende Feuersbrunst zum europäischen Brande entwickeln muß, der allen Beteiligten so ungeheure Schädigungen verursachen würde, daß für lange Zeit das sich selbstverständlich vom Kampfe möglichst fern haltende England allein im Vollbesitze seiner Kraft bleiben würde. So sind die Wirren in Armenien erfolglos geblieben, so hat der griechische Krieg seinen eigentlichen Zweck verfehlt. Es sieht ganz so aus, als ob wirklich der Aufrollung der Balkanfrage die Auseinandersetzung zwischen Rußland und England vorausgehen soll.

Welchen Wert dabei nun die amerikanische Bundesgenossenschaft für England haben würde, glauben wir vorhin gezeigt zu haben. England braucht ein schlagfertiges Landheer, um seinen Gegner zu Lande in Schach zu halten, und das kann ihm weder Amerika noch sonst eine außereuropäische Macht bieten. Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand: ein solches Landheer bietet nur der mitteleuropäische Staatenbund, der stark genug wäre, mit Rußland zugleich auch das durch die Ereignisse von 1870 dem Slawenreiche in die

Arme getriebne Frankreich, das glücklicherweise einer weitem Steigerung seiner Leistungsfähigkeit nicht mehr fähig ist, zu gebotner Stunde in die Schranken zu fordern.

In der That giebt das eine Gruppierung der Mächte, die eines Tags bei der dauernd bleibenden slawischen Gefahr selbstverständlich sein wird. Wann aber dieser Tag erscheinen wird, ist noch nicht abzusehen. Die Expansion Rußlands auf der einen Seite, die jedenfalls wirtschaftlich eintretende Einigung des amerikanischen Kontinents auf der andern Seite muß die europäischen Kontinentalstaaten zusammenschließen. Und zwar nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch; die Art und Weise ihres Zusammenschlusses ist politisch im Dreibund vorgebildet. Den festen Kitt dieser Vereinigung wird die Not der Weltlage liefern. Denn darüber kann kein Streit sein: die slawische Rasse als die jüngere ist durch die in ihr wirkende Jugendkraft eine gefährliche Gegnerin für die germanische und die noch ältere romanische Rasse. Das bisher beobachtete Gesetz, daß sich die Sonne der jungen Völker mit dem Tagesgestirn im Osten erhebt, und daß die müde gewordenen im Westen versinken, gilt auch heute noch. Nur fester Zusammenschluß kann deshalb die Glieder der ältern Rasse gegen die jüngere Schwester schützen. Das Herz dieser Vereinigung kann natürlich nur Deutschland sein, wo die übrigen germanischen Staaten Europas ihren natürlichen Mittelpunkt finden, und an das sich alle Kontinentalstaaten anschließen müssen, die nicht von dem slawischen Riesenstaate aufgesogen werden wollen, sondern in ihrer nationalen Eigenheit unter festem Schirm und Schutz weiter leben wollen.

Denn auch das ist festzuhalten: das Germanentum ist im Gegensatz zum Slawentum für die weitere Zukunft Hauptträger und Hauptstütze der europäischen Kultur. Von der müde gewordenen romanischen Rasse ist diese Aufgabe zum Teil schon auf uns übergegangen und wird in Zukunft noch mehr auf uns übergehen. Wir sind zwar durchaus nicht der Meinung, daß Rußland der Kultur absolut feindlich wäre; wir erkennen selbstverständlich an, daß im westlichen Rußland die westeuropäische Kultur längst ihre bleibende Stätte gefunden hat, daß Kunst, Litteratur und Wissenschaft in ihm Vertreter aufweisen können, die sich mit den stolzesten Namen des westeuropäischen Geisteslebens messen dürfen. Aber was sind diese westlichen zivilisirten Teile im Verhältnis zu der ungeheuern unzivilisirten Mehrheit des Reichs, das noch stetig durch Anschluß barbarischer Asiaten wächst? Wie es vor der Hand unmöglich ist, dem so zusammengesetzten Staate eine Verfassung zu geben, so ist es auch unmöglich, ihm auf einmal die europäische Kultur zu übermitteln. Noch Jahrhunderte werden vergehen, bis man das russische Volk in seiner Gesamtheit als Kulturvolk bezeichnen kann, noch jahrhundertlang wird den westeuropäischen Völkern das Sinnbild der Knete über dem Russenreiche zu schweben scheinen.

So ist es nicht nur der Rasseninstinkt, sondern auch der Geisteswille der Kulturmenscheit, der das Germanentum auffordert, sich in engem Zusammenschluß seiner Glieder die Existenzbedingung gegen das Slaventum zu schaffen, und der den übrigen Kulturvölkern Europas anraten wird, diesen Zusammenschluß zu verstärken. Wann sich aber England, seiner Abstammung entsprechend, der Zugehörigkeit zu diesem „Großgermanien“ bewußt werden wird, ist eine Frage der Zeit — daß es geschehen wird, ist naturnotwendig. Aber freilich, nicht das England wird Glied des Bundes sein können, wie es jetzt stolz thronend auf goldnem Stuhl bis in die Wolken zu ragen glaubt. Es ist anzunehmen, daß es erst von seinem goldnen Sitz herabgeschleudert werden wird, ehe ihm die Erinnerung kommt, daß Germanien das Mutterland der Angelsachsen ist, daß es nur hier die Verbindung mit den Wurzeln seiner Kraft wiederfinden kann.

Wir können das bedauern, aber nicht hindern; denn es liegt in der Natur der Sache, daß einem über das Maß hinaus gewachsenen Staate jedes Maß bei der Abschätzung seiner Größe und Sicherheit verloren geht. Englands Größe beruht einzig auf seiner Flotte, die das Inselreich unangreifbar macht und es befähigt, seine volle Kraft an jeder Stelle der Weltmeere zu entfalten. Durch das Bestreben Englands, seine Flotte auf der Höhe zu halten, ist es bis jetzt jeder Koalition der Mächte gewachsen gewesen. Dieses Bestreben wird immer schwerer, je mehr die Mächte, in der Gewißheit, daß die Gegenwart und nächste Zukunft die Entscheidung über die Weltteilung bringt, bemüht sind, ihre Flotten ihren Ansprüchen entsprechend stark zu machen, und dieses Bestreben wird für England mit dem Tage unmöglich werden, wo die Quelle des indischen Reichtums durch russische Bemühungen verstopft wird. Es ist eine schlechte Vorbedeutung, daß seit den Tagen Cäsars das Inselland einer Invasion immer nur geringen Widerstand hat entgegensetzen können.

Wie gesagt, wir können eine Niederlage Englands nicht hindern; denn wir sind nicht mehr gewillt, wie bisher jahrhundertlang den allié du lion der Fabel zu spielen. Das Haus Hohenzollern ist seit den Tagen Friedrichs des Großen mit Recht einer englischen Allianz möglichst aus dem Wege gegangen. Wir sind nicht mehr gewillt, mit unserm überschüssigen Blute andre Nationen aufzufrischen, den Kulturdünger der Welt zu liefern. Wir verlangen nicht nur unsern Platz an der Sonne, sondern wir verlangen auch das Recht, uns selbst und andern, minder starken Völkern ihre Plätze an der Sonne anzuweisen. Wir brauchen Kolonien, die uns unsre überschüssige Kraft bewahren; nur zwei Jahrzehnte ungefähr trennen uns von der Zeit, wo das Mutterland keinen Raum mehr hat für die Überzahl seiner Kinder, wo die Fläche Deutschlands nicht mehr reicht für die stetig wachsenden Millionen seiner Bewohner. Aber diese Millionen sollten sich dann nicht fern auf der südlichen Hemisphäre eine neue Heimat suchen müssen, wenn sie auf Reichsboden bleiben wollten

— denn das wäre für die Minderbemittelten ein Abschied vom Mutterlande auf Nimmerwiedersehen —, sondern in der Nähe, sodaß die unmittelbare Verbindung mit dem Mutterlande gewahrt bliebe und dieses selbst im Falle der Not alle seine Kinder rufen könnte. Das entvölkerte Kleinasien und Syrien sind solche Länder, wie geschaffen zu einem andern Vaterlande für uns Germanen. Wenn England Ägypten besetzen konnte, warum sollen wir nicht jene Länder, die im Mittelalter so manchen Tropfen deutschen Blutes getrunken haben, bei der künftigen Aufteilung der Türkei von vornherein beanspruchen?

Zum erstenmale, seitdem die Germanen in der Geschichte aufgetreten sind, ist eine wirkliche Einheit ihrer Stämme geschaffen; das ganze Mittelalter hindurch fehlte die zentralisierende Macht, die ihre Kräfte zur segensvollen Vereinigung zu zwingen imstande war. Und trotzdem hat auch die zersplitterte Kraft des Germanentums die ganze Zeit hindurch Probe abgelegt von seiner Existenzfähigkeit, von seiner Unverwüstlichkeit. Setzt aber — endlich! — sind die Stämme dauernd geeint unter einem gesunden Herrscherhause, das durch die Jahrhunderte mit treuester Arbeit, in Freud und Leid, unermüdet, geholfen hat am Werke der Neugeburt des Germanentums, das in sich durch seine Vollständigkeit, durch sein Werden und Wachsen ein Sinnbild der Gesamtnation geworden ist. Sei uns das Herrschergeschlecht nicht nur ein Sinnbild, sondern auch ein Vorbild in der Bethätigung unsers Nationalcharakters! Das Wort, daß am deutschen Wesen die Welt gesunden soll, ist nicht nur geistig zu verstehen, sondern auch realpolitisch. Nur Deutschland vermag eine slavische Weltherrschaft zu verhindern, nur ein Großgermanien in der Zukunft das politische Gleichgewicht der Welt herzustellen.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Landarbeiterfrage. In dem ersten Artikel über Nießsche ist S. 180 noch einmal der verhängnisvolle Widerspruch erwähnt worden, der im heutigen Lohnarbeiter steckt. Die aus diesem Widerspruch entspringenden Fragen werden in diesem Augenblick auf einem Gebiete brennend, an das man bei dem Streit um den Sozialismus in den siebziger Jahren gar nicht gedacht hat. Die Klagen über den Arbeitermangel auf den ostelbischen Landgütern, die am 29. Januar Herr Szmulda im preussischen Abgeordnetenhaus vorgetragen hat, und die Mitte März in mehreren Landwirtschaftskammern, namentlich in der schlesischen und ostpreussischen, erörtert worden sind, mögen ja gleich allen agrarischen Klagen sehr übertrieben sein, aber daß selbst nach Abzug aller Übertreibungen noch eine ernste Gefahr für die Landwirtschaft dieser Provinzen übrig bleibt, scheint nicht bezweifelt werden zu können. Fällt man die Reden und Berichte über diesen Gegenstand zusammen, so kommt ungefähr das heraus, was ich über die Ursachen der Entvölkerung des Landes in „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ von S. 335 ab gesagt habe,